

Ratschläge zur Abfassung historischer Hausarbeiten

Die Erfahrung zeigt, dass Studierende beim Abfassen historischer Hausarbeiten immer wieder vor den gleichen Fragen und Problemen stehen, die ihnen kein einzelnes Einführungsbuch in das Geschichtsstudium überzeugend beantwortet. Daher haben wir versucht, in aller Kürze einige Ratschläge zu formulieren, die möglichst praxisnah die Probleme erörtern sollen, die im Prozess des historischen Arbeitens entstehen. Im Unterschied zu den Standardeinführungen, die meist mit vielen Literaturhinweisen erschlagen, wird nur auf wenige weiterführende Titel verwiesen, die einzelne Aspekte sinnvoll vertiefen können.¹

I. Thema und Fragestellung

Am Anfang des Arbeitsprozesses steht das Finden eines geeigneten Themas. Hier gibt es die einfache Grundregel, sich nur für ein Thema zu entscheiden, für das man sich interessiert. Je größer die geplante Arbeit und je länger damit der zu erwartende Arbeitsprozess, umso wichtiger ist das eigene Interesse. Im Unterschied zu Jura oder Medizin studiert man Geisteswissenschaften schließlich nicht, um später viel Geld zu verdienen, sondern um Dinge zu tun, für die man sich interessiert. Darüber hinaus ist das eigene Interesse aber auch deshalb wichtig, weil man wirklich gute Arbeiten nur über Themen schreiben kann, für die man sich auch begeistert. Am Anfang der Themenwahl sollte also die Frage stehen: „Wofür interessiere ich mich und was will ich über dieses Thema eigentlich wissen?“ Es empfiehlt sich, diese Dinge zu Beginn aufzuschreiben, um sich über sie klar zu werden und sie während des Arbeitsprozess nicht zu vergessen, damit man nicht endet wie der Kant-Forscher, der sich seit zwanzig Jahren mit der *Kritik der reinen Vernunft* beschäftigt, aber niemandem mehr erklären kann, warum er sich eigentlich dafür interessiert. Ein gutes Kriterium für das eigene Interesse ist, ob man einem halbwegs intelligenten Menschen, der nicht Geschichte studiert, in kurzer Zeit erklären kann, warum das eigene Thema interessant ist.

Die eigentlichen Probleme beginnen jedoch erst nach der Festlegung des Themas. Denn eine historische Arbeit behandelt kein Thema, sondern versucht, eine Fragestellung zu beantworten. Die allermeisten schlechten historischen Hausarbeiten sind deshalb schlecht, weil in ihnen keine Fragestellung entwickelt wurde, sondern lediglich mehr oder weniger zusammenhängend Fakten aneinander gereiht wurden. Das bloße Sammeln und Zusammenstellen wahrer Sätze über die Vergangenheit ist keine besonders anspruchsvolle

¹ Als Inspirationsquellen dienten der *Guide for Harvard's Sophomore History Concentrators*, das *Yale – Department of History – Senior Essay Handbook* und ein Merkblatt, das Ludolf Herbst für den Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin erstellt hat.

Tätigkeit, aus der zwar ein Text über die Vergangenheit hervorgehen kann, aber kein guter. Stattdessen sollte man, ausgehend vom eigenen Interesse, eine historische Frage formulieren, deren Relevanz auch Außenstehenden einsichtig zu machen ist und die dann in der eigenen Arbeit überzeugend beantwortet wird. Das ist auch deshalb entscheidend, weil erst die Fragestellung ein Kriterium liefert, um zu entscheiden, ob eine bestimmte Quelle oder eine Sachinformation oder eine Forschungsposition aus der Sekundärliteratur in die eigene Arbeit integriert werden muss oder nicht. Ohne Fragestellung ertrinkt man – vor allem wenn man sich mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts beschäftigt – in der unendlichen Menge der Quellen und der Möglichkeit, mehr oder weniger belanglose Sätze über sie zu bilden. Der Eindruck, vom Material überwältigt zu werden, oder das Ausufern der Darstellung über den vorgegebenen Rahmen hinaus, sind sichere Indizien dafür, dass Sie keine Fragestellung haben und schleunigst eine finden sollten.

Für die Formulierung historischer Fragen kann man leider keine genauen Instruktionen geben, sondern der Prozess hat viel mit Intuition und Übung zu tun. Allerdings gibt es ein paar Grundregeln, die beherzigt werden sollten:

1. So banal es auch klingen mag: Eine historische Frage wird in einem Fragesatz formuliert. Sie beginnt mit einem Fragewort und schließt mit einem Fragezeichen. Sie sollten nicht überlegen, worüber Sie arbeiten, sondern vielmehr immer fragen, was Sie wissen wollen.
2. Nicht alle interessanten Fragen, die man an die Vergangenheit stellen kann, sind historische Fragen und als solche zu beantworten. Beschäftigt man sich zum Beispiel mit den Einstellungen zur Prostitution in Schweden und Deutschland im 20. Jahrhundert, so kann man die wichtige Frage stellen, ob es besser ist, Prostitution zu legalisieren oder sie zu kriminalisieren. Aber es wird sehr schwierig sein, die eine oder die andere Position durch historische Argumente und Belege allgemein nachvollziehbar zu begründen. Historisch würde man eher fragen, wie es dazu kam, dass sich in den beiden Ländern unterschiedliche Haltungen zum Phänomen der Prostitution entwickelten und welche Konsequenzen die verschiedenen politischen Herangehensweisen für Prostituierte, Freier und das Geschlechterverhältnis im Allgemeinen hatten.
3. Eine gute historische Frage bleibt nicht hermetisch als einzelne Frage so stehen, sondern sie lässt sich problemlos in mehrere Unterfragen ausdifferenzieren. Die entscheidende gedankliche Operation ist hier: Wenn ich die Frage xy klären will, welche Teilfragen muss ich dazu beantworten, welche Begriffe müssen geklärt, welche Dinge recherchiert und welche Argumente entwickelt werden? Auf diese Weise ergibt sich aus der eingangs formulierten

Frage eine komplexe und hierarchisierte Fragestruktur, die zugleich die Gliederung der Arbeit bilden kann und eine differenzierte Beantwortung der Hauptfrage ermöglicht. Fragt man zum Beispiel, warum man sich beim letzten Weihnachtsfest schon wieder mit den eigenen Geschwistern gestritten hat, kann man Unterfragen bilden wie: Was waren die konkreten Anlässe für den Streit? Welche Beziehungen herrschen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern und durch welche wie lang zurück liegenden Ereignisse wurden sie geprägt? Wie sehen die Wahrnehmungen der Familienkonstellation aus der Perspektive der verschiedenen Familienmitglieder aus? Inwiefern führen diese Beziehungen und Wahrnehmungen zu kommunikativen Hierarchien und Disharmonien? Findet man solche Kommunikationsstrukturen in allen Familien oder kennzeichnen sie die eigene Familie im Besonderen? In beiden Fällen: Was sind ihre genauen Ursachen? Herrschen an Weihnachten besondere familiäre Kommunikationsbedingungen und inwiefern produzieren diese eine Disposition, sich zu streiten?

Es kann nicht oft genug betont werden: Gleich zu Beginn der Arbeit sollten Sie mit der Formulierung eines Fragenkataloges beginnen, denn nur mit solchen Fragen können Sie entscheiden, welche Bücher und Aufsätze Sie lesen und nach was für Quellen Sie suchen sollen. Diese Fragen sind ein notwendiger Ausgangspunkt, aber sie bleiben selbstverständlich im Prozess des historischen Arbeitens nicht fest und unverändert. In der Auseinandersetzung mit den Quellen und der Sekundärliteratur, die über sie erschlossen werden können, verändern sie sich, werden modifiziert, verworfen, beantwortet und doch wieder neu gestellt. Die eigene Vergegenwärtigung und explizite (Re-)Formulierung der Fragen sollte den Prozess des Arbeitens also ständig begleiten. Wenn man nur sehr wenig über ein bestimmtes historisches Thema weiß, können im eigentlichen Sinne historische Fragen ohnehin zumeist erst in Auseinandersetzung mit Literatur und Quellen entstehen.

[Für weitere Überlegungen zur Bedeutung und zu den Schwierigkeiten der Formulierung historischer Fragen siehe: Ludolf Herbst, Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte, München 2004, 42-58.]

II. Literatur- und Quellensuche

Ohne tiefsinnig zu werden, kann man eine einfache Unterscheidung zwischen Quellen und Literatur so treffen, dass Quellen alle aus der Vergangenheit überlieferten Texte und andere Artefakte sind, die zur Beantwortung einer Fragestellung möglichst genaue Auskunft geben. Zur Literatur gehören hingegen alle Texte, die bereits von Historikerinnen und Historikern oder anderen historisch Interessierten über das zu untersuchende Thema oder einzelne seiner

Aspekte geschrieben wurden. Es gibt Zweifelsfälle wie zum Beispiel zeitgenössische Literatur, in denen die Abgrenzung schwierig sein mag, aber es empfiehlt sich, Quellen und Literatur von Anfang an in getrennten Bibliographien zu erfassen. Auch im Literaturverzeichnis der Arbeit müssen sie getrennt aufgeführt werden. Eine gute historische Arbeit sollte in Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur eine Frage entwickeln und diese dann unter Hinzuziehung der relevanten Quellen beantworten. Das Suchen von Literatur und Quellen sowie ihre Zusammenfassung in einer möglichst umfassenden Bibliographie gehören also bei jeder Annäherung an ein Thema zu den ersten Arbeitsschritten.

[Klassisch zur genaueren Unterscheidung von Quellen und Literatur siehe Droysen, Johann Gustav: Grundriss der Historik, in: Über das Studium der Geschichte, hg. v. Wolfgang Hardtwig, München 1990, 83-117; Borowsky, Peter/Vogel, Barbara/Wunder, Heide: Einführung in die Geschichtswissenschaft, Opladen 1975.]

a) Literatur

Vor dem Beginn der Literaturrecherche sollten Sie jedoch in einem wichtigen Zwischenschritt zunächst versuchen, Ihr Vorwissen mit der Hilfe von Lexika und Handbüchern zu stabilisieren. Es empfiehlt sich, alle zentralen Begriffe und Personen, die Ihnen zum Thema relevant erscheinen, aufzuschreiben und in einem der großen Konversationslexika nachzuschlagen (nicht in Wikipedia, nicht Googlen!!!). Desweiteren kann man biographische Nachschlagewerke (ADB, NDB, DBE) und spezielle Lexika zu einzelnen Fachgebieten konsultieren. Als Faustregel für einen guten Lexikonartikel gilt, dass er neben den basalen Informationen auch auf weiterführende Literatur verweisen sollte, die man dann konsultieren kann. Zitierfähig ist ein Lexikonartikel dann, wenn er namentlich gezeichnet ist.² Neben Lexika sollten Sie außerdem historische Handbücher nutzen, um sich ein breiteres Hintergrundwissen zu erarbeiten. Es empfiehlt sich, am Beginn des Arbeitsprozesses zumindest einen Nachmittag in die entsprechenden Bände aus den Reihen *Oldenbourg – Grundriss der Geschichte* und *Oldenbourg – Enzyklopädie Europäischer Geschichte* oder in andere Handbücher hineinzuschauen.

[Viele fachspezifische Lexika und die meisten Handbücher verzeichnet Winfried Baumgart: Bücherverzeichnis zur deutschen Geschichte. Hilfsmittel, Handbücher, Quellen, 16., durchges. u. erw. Aufl., München 2006.]

Mit den bibliographischen Hinweisen aus Handbüchern und Lexika kommt man nicht weit, sondern man muss weiter bibliographieren, um die Forschungsliteratur zu finden, die zur

² Selbstverständlich kann man jeden Lexikonartikel zitieren, wenn man zum Beispiel begriffsgeschichtlich arbeitet oder auf die herrschende Begriffsverwendung in einer bestimmten Zeit hinweisen will.

Beantwortung der Fragestellung relevant ist. Zu den verschiedenen Bibliographien und Bibliographiertechniken gibt es ausführliche Abschnitte in den meisten Einführungsbüchern.

[Siehe als kurze aber für die meisten Zwecke ausreichende Einführung: Freytag, Nils; Piereth, Wolfgang: Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten. 2., aktualisierte Aufl., Paderborn 2006, 13-34.]

Beim Bibliographieren sollten Sie die folgenden Ratschläge zu beherzigen:

1. Unsystematisches Bibliographieren (das schneeballartige Suchen von Literatur über die Literaturhinweise in schon gefundenen Werken) ist als Einstieg auf jeden Fall sinnvoll, aber letztlich nicht ausreichend, weil auf diese Weise möglicherweise wichtige Texte über Forschergenerationen aus dem Blick geraten und neueste Forschungsliteratur nicht erfasst werden kann. Es muss immer auch systematisch über Bibliographien gesucht werden, die auch im Baumgart verzeichnet sind.
2. Es reicht nicht, in einem Bibliothekskatalog nach Literatur zu suchen, weil der erstens nur die von der Bibliothek angeschaffte Literatur erfasst und zweitens keine Aufsätze enthält. Wenn Ihre Bibliographie nur Bücher enthält, haben Sie nicht richtig gearbeitet. Stattdessen muss man in mindestens eine der aktuellen fortlaufenden Bibliographien hineinschauen, von denen einige inzwischen sehr leicht über das Internet zu erreichen sind: *Jahrsberichte für deutsche Geschichte*, *IBZ*, *der OPAC des IfZ-München*, *Historische Bibliographie*, *Historical Abstracts*.
3. Wenn man keine Literatur zum eigenen Thema findet, kann man sicher sein, dass man einen Fehler gemacht hat: Es gibt zu fast allem schon Literatur. Ein häufiger Fehler besteht darin, dass man mit einem zu engen Begriffsraster sucht. Legendär ist der Student, der erklärte, er werde seine Examensarbeit über den Ostseehandel schreiben, weil es dazu noch überhaupt keine Literatur gebe. Tatsächlich findet man zum Schlagwort „Ostseehandel“ wenig, aber die Forschungslage stellt sich anders dar, wenn man „Hanse“ bibliographiert. Oft gehört eine gewisse Phantasie dazu zu überlegen, unter welchen Stichworten Literatur zum Thema verzeichnet sein könnte.
4. Eine Textgattung, nach der man besonders suchen sollte, sind Literaturberichte, die den Forschungsstand zu einem zumeist umfassenderen Themengebiet zusammenfassen. Denn Literaturberichte oder *review essays* verschaffen einen schnellen Überblick über ein Themenfeld und können damit viel Arbeit sparen. Literaturberichte gibt es in vielen Handbüchern und in den Zeitschriften *Neue Politische Literatur*, *Archiv für Sozialgeschichte*, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, *H-Soz-und-Kult*.

b) Quellen

Quellen sind ungleich schwieriger zu finden als Forschungsliteratur, weil es keine zentrale Bibliographie historischer Quellen gibt bzw. geben kann. Auch Quelleneditionen enthalten zumindest für das 20. Jahrhundert nur einen Bruchteil der potentiellen Quellen historischer Arbeiten. Schließlich kann alles, was aus der Vergangenheit noch überliefert ist, unter einer bestimmten Perspektive und Fragestellung zur Quelle werden. Um Quellen zu finden, muss man also eigene Wege gehen, die nicht im Vorhinein festzulegen sind. In diesem Bereich können Einführungen in das Studium auch am wenigsten Hilfestellung geben, sondern sie müssen ihre Phantasie spielen lassen und ein Gespür dafür entwickeln. Die zentrale gedankliche Operation ist, sich zu überlegen, welche historischen Zeugnisse möglicherweise zur Beantwortung der eigenen Frage helfen könnten. Anregen lassen kann man sich hier von den bereits erschienenen Aufsätzen und Büchern zum Thema. Darüber hinaus muss man immer fragen, wer in der jeweiligen historischen Konstellation Quellen produziert haben könnte und wo diese überliefert sein könnten. Schreibt man zum Beispiel eine Arbeit über die Sozialgesetzgebung in der Weimarer Republik, sind die zeitgenössischen Reichsgesetzblätter und die Protokolle der Verhandlungen des Reichstags die zentralen Quellen. Des Weiteren könnte man nach den Sitzungsprotokollen der entscheidenden Ausschüsse, der Reichstagsfraktionen, der Parteigremien, aber auch nach Aufzeichnungen beteiligter Politiker, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln suchen. Fragt man darüber hinaus nach der Implementierung der Gesetzgebung, kommen die regional ausdifferenzierten Überlieferungen der Wohlfahrtsämter, der Gerichte, aber auch Berichte über oder von Betroffenen in Frage. So sieht man rasch, dass die Menge der Quellen, die man sich idealerweise zur Beantwortung einer Frage ansehen müsste, potentiell unendlich ist. Es kann in der Arbeit nicht darum gehen, alle zu kennen, sondern darum auszuwählen. Nichtsdestoweniger ist es für jede Arbeit von essentieller Bedeutung, darüber nachzudenken, was es noch für Quellen geben könnte und sich der immer begrenzten Reichweite der eigenen Quellen bewusst zu sein.

III. Quellen und Literatur lesen

Die Lektüre und Interpretation von Quellen und Literatur sollte eigentlich in der Schule erlernt worden sein, aber viele Hausarbeiten zeigen, dass auch Studierende damit noch immer Probleme haben. An jeden Text, egal ob Quelle oder Literatur, müssen, wenn man ihn richtig verstehen will, die klassischen Interpretationsfragen gestellt werden: Wer, wann, wo, was,

wie, warum? Das mag trivial klingen, kann sich aber im Einzelfall als überaus schwierig erweisen. Nichtsdestoweniger ist die Klärung dieser Punkte zentral, weil man erst danach weiß, welche Fragen, man sinnvollerweise an die Texte richten kann. Im Falle der Sekundärliteratur sollten Sie unter anderem reflektieren, in welcher Position im Wissenschaftssystem sich der Autor oder die Autorin befindet und wann er den Text verfasst hat, das heißt, was er vor der Abfassung zur Kenntnis genommen haben kann und was nicht. (30jährige Sperrfrist von Akten) Auch bei den Quellen sollten Sie immer zunächst versuchen, ihre zeitgenössische Bedeutung zu rekonstruieren, indem Sie klären, warum sie jemand zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Form produziert hat. Darüber hinaus sind die Überlieferungsgeschichte und durch sie möglicherweise bedingte Veränderungen der Quelle zu reflektieren. Grundsätzlich gilt: wenn es nicht mit zu großem Aufwand verbunden ist, sollte man sich bemühen, die Quelle in möglichst originaler Form zur Grundlage der eigenen Überlegungen zu machen.

Die potentiell an Quellen zu richtenden Interpretationsfragen gehen aber nicht in den zeitgenössischen Funktionszusammenhängen der Quelle auf. Quellen geben nicht vor, wie sie zu verstehen sind, sondern sie sperren sich höchstens gegen bestimmte Interpretationen. Ein DNVP-Reichstagsabgeordneter, der in der Weimarer Republik eine Rede zur deutschen Außenpolitik hielt, mag nicht die Absicht gehabt haben, den Anwesenden seine Auffassung über den grundsätzlich verschiedenen Charakter der Geschlechter nahezubringen und niemand mag seine Metaphernwahl so verstanden haben. Nichtsdestoweniger können wir eventuell aus der Art und Weise, wie er bestimmte Formen der Außenpolitik mit männlichen und andere mit weiblichen Attributen belegt, Rückschlüsse über sein Geschlechterbild und bis zu einem gewissen Grade, auch über das der Anwesenden ziehen. Schwieriger würde es, wollten wir seine Haltung zum Tierschutz oder zur Raumfahrt bestimmen.

Viele Quellen, die immer wieder zitiert werden, werden auch immer wieder als Belege für die gleichen Thesen angeführt. In diesem Fall, wie auch bei jedem Text, den man liest, kann es überaus produktiv sein, sich zu fragen, ob man ihn nicht auch ganz anders verstehen könnte, als man ihn bisher verstanden hat. In Francis Ford Coppolas Film *The Conversation* (1974) spielt Gene Hackman einen Abhörspezialisten, der von einem Unternehmer beauftragt wird, festzustellen, ob seine Frau ein Verhältnis mit einem seiner Mitarbeiter hat. Die beiden essen immer zusammen in einer größeren Menschenmenge auf einem Platz zu Mittag, wo Hackman mehrere Richtmikrofone installiert. In einem komplizierten Prozess legt er die Tonspulen der Aufnahmen übereinander bis er schließlich den von der Frau des Chefs gesprochenen Satz herausfiltert „He'd kill us, if he could.“ Von Zweifeln und Gewissensbissen geplagt, hört er

den Satz immer und immer wieder, ohne seinem Auftraggeber das Dokument zu zeigen, weil er befürchtet, diesem damit das Mordmotiv zu liefern und sich zum Komplizen zu machen. Als er sich am Ende doch auf den Weg zu dem Unternehmer macht, wird dieser gerade tot aus dem Haus getragen und schlagartig wird ihm, dass er den Satz, den er tausendmal gehört hat, immer falsch verstanden hat, weil ihm durch die schlechte Aufnahmequalität die Betonung entgangen war. Mit „he'd kill US, if he could“ begründete die Frau des Chefs die Notwendigkeit, ihn zu töten und Hackman hatte nicht das Gespräch zweier potentieller Opfer, sondern die Verschwörung von zwei Mördern belauscht. In der Geschichtswissenschaft geht es glücklicherweise nur selten um derart dramatische Konsequenzen, aber dafür umso öfter darum, sich von tausendfach wiederholten Lesarten bestimmter Texte zu lösen und danach zu fragen, ob man sie – oftmals im Lichte neuer Erkenntnisse, Theorien und Methoden – nicht auch ganz anders verstehen kann. Hausarbeiten sind gute Gelegenheiten, neue Lesarten an einzelnen Beispielen auszuprobieren.

In der Geschichte im Allgemeinen und in der Zeitgeschichte im Besonderen sind wir nicht auf textliche Quellen beschränkt, sondern verfügen über eine Vielzahl weiterer Artefakte, die Aufschluss über Vergangenes geben können. Alle dieser Quellen wie Bilder, Tondokumente und Filme haben spezifische Charakteristika, die in der Analyse unbedingt zu reflektieren sind. Wenn andere Medien als Texte eine zentrale Stellung im Quellenkorpus der Arbeit einnehmen, kann es hilfreich sein, eines der diesbezüglichen Einführungsbücher zu konsultieren.

IV. Verfassen der Arbeit: Chronologie und Struktur des Arbeitsprozesses

Von Beginn des Arbeitsprozesses an sollten Sie sich Notizen über die zu schreibende Arbeit machen und diese von den Quellen- und Literaturexzerpten gesondert aufbewahren. Idealerweise beginnt man mit dem eigentlichen Schreibprozess dann, wenn man eine Vorstellung der zukünftigen Arbeit hat und bei der Lektüre weiterer Texte zum Thema, die man natürlich prinzipiell unbegrenzt lange fortsetzen könnte, viele redundante und sehr wenig neue Informationen erhält. Wie man die Arbeit schreibt, hängt sowohl vom eigenen Naturell ab als auch davon, wie lang die Arbeit werden soll. 10seitige Hausarbeiten lassen sich vielleicht noch in einem Rutsch herschreiben, bei längeren Bachelorarbeiten wird dies schon schwieriger. Eine gute Variante, den Schreibprozess zu strukturieren, ist die folgende: Zunächst schreibt man den Rohentwurf einer Einleitung und entwirft eine möglichst genaue Gliederung. Im nächsten Arbeitsschritt verfasst man in Auseinandersetzung mit den

wichtigsten Quellen das Hauptkapitel, das den Kern der gesamten Analyse bilden soll. Erst wenn dieses Kapitel fertig ist, kann man die Vorkapitel schreiben, in denen man die Zusammenhänge entwickelt, die zum Verständnis der Quellenanalyse im Hauptteil unbedingt notwendig sind. Wenn man mit diesen Kapiteln anfängt, besteht die große Gefahr, sich in Nebensächlichkeiten zu verzetteln. Ohne das Hauptkapitel geschrieben zu haben, kann man nicht entscheiden, welche Informationen essentiell sind und welche nicht. Schließlich überarbeitet man die Einleitung und schreibt die Zusammenfassung, in der die eingangs gestellte Frage beantwortet wird. Am Ende des Arbeitsprozesses sollte man genügend Zeit einplanen, um dem Text sprachlich zu überarbeiten, zu glätten und auf den vorgegebenen Umfang zu kürzen. Sobald man absehen kann, dass die Seitenvorgabe wesentlich überschritten wird, sollte man die Fragestellung enger eingrenzen. Grundsätzlich trägt jede inhaltliche Beschränkung zu Stringenzsteigerung und Verbesserung der Arbeit bei.

V. Aufbau der Arbeit

Der Titel der Hausarbeit soll kurz und präzise formuliert, aber auch aussagekräftig sein und den Gegenstand sowie den Zeitraum der Analyse bezeichnen. Es ist darauf zu achten, dass er den zentralen Begriff oder die zentralen Begriffe enthält, aus denen die Analyse entwickelt wird. Sofern es erforderlich ist, kann der Titel durch einen Untertitel präzisiert und genauer eingegrenzt werden.

Die Einleitung gibt Auskunft über das wissenschaftliche Projekt, das mit der Arbeit verfolgt wird. Es geht darum, potentiellen Leserinnen und Lesern mitzuteilen, was man macht, warum man es macht und warum es so interessant ist, dass er oder sie wertvolle Lebenszeit auf die Lektüre verwenden soll. Wie die Einleitung genau aufgebaut ist, bleibt dem Verfasser oder der Verfasserin überlassen, aber sie sollte in der einen oder anderen Form die folgenden Elemente enthalten:

1. Erkenntnisinteresse: Zu Beginn muss das Thema der Arbeit in einen größeren Zusammenhang eingeordnet und seine Relevanz bestimmt werden. Dabei sollte man auch den eigenen historischen Standpunkt reflektieren und über das Forschungsinteresse Rechenschaft ablegen. Dies alles sollte in so allgemeiner Form geschehen, dass es auch für Dritte auf Anhieb nachvollziehbar ist.
2. Themeneingrenzung: Das Thema muss räumlich und zeitlich genau eingegrenzt und die eigene Entscheidung sollte gegen andere Möglichkeiten abgewogen werden. Darüber hinaus können der Teilbereich oder die Teilbereiche der Geschichte (z.B. Politikgeschichte,

Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte, Kulturgeschichte etc.) bestimmt werden, zu denen das Thema gehört. Die zentralen Begriffe des Themas müssen definiert werden, wobei eine mögliche Begriffsverschiebung vom Untersuchungszeitraum zur Gegenwart immer zu reflektieren ist.

3. Forschungsbericht: Nach einer kurzen und systematischen Darstellung der wesentlichen Forschungspositionen, die für die Behandlung des Themas zu berücksichtigen sind, muss erklärt werden, wo die eigene Analyse an die bisherige Forschung anknüpfen will und warum bzw. wie dies geschehen soll. Die jeweilige Anknüpfung kann z.B. mit dem Hinweis auf Forschungslücken (die schlichteste aller möglichen Begründungen), die Klärung von Kontroversen und strittigen Positionen, die Widerlegung irrtümlicher Forschungsergebnisse, das eigene Erkenntnisinteresse etc. begründet werden. Zu erläutern ist schließlich, mit welchen Quellen und Hilfsmitteln gearbeitet werden soll, welche Möglichkeiten die verfügbaren Quellen für die Untersuchung bieten und ob sie diese in irgendeiner Weise einschränken.

4. Fragestellung: Mit der Formulierung der Leitfragen wird die Perspektive festgelegt, unter der das Thema betrachtet werden soll, so dass diese nicht nur über Umfang und Bearbeitbarkeit der Analyse entscheiden, sondern auch das Ergebnis präfigurieren. Denn sie bestimmen, was überhaupt in den Blick der Analyse gelangen kann. Die Leitfragen müssen daher präzise formuliert sein und so ausdifferenziert werden, dass sich die Analyse aus ihnen entwickeln kann und das Thema in dem begrenzten Rahmen der Arbeit zu behandeln ist.

5. Wenn man sich zur Beantwortung der Fragestellung bestimmter Theorien bedient, was in vielen Fällen sehr nützlich sein kann, so sollten diese kurz vorgestellt und ihre Relevanz für die zu beantwortende Fragestellung offengelegt werden. Es gibt nichts, was man nicht theoretisieren könnte und vieles, das man zur besseren Verständlichkeit theoretisieren muss. Die Offenlegung der oft impliziten theoretischen Annahmen kann die Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der wissenschaftlichen Analyse erhöhen.

Die explizite Abhandlung aller dieser Punkte in der Einleitung ist auch aus Gründen der intellektuellen und wissenschaftlichen Redlichkeit notwendig. Eine auf diese Weise gestaltete Einleitung ermöglicht es Lesern und Leserinnen, an vielen verschiedenen Punkten mit kritischen Nachfragen einzuhaken: Ist das Erkenntnisinteresse ein legitimes Interesse oder dient es nicht vielmehr der Steigerung von gesellschaftlicher Ungleichheit? Sind die Eingrenzungen des Themas angemessen oder müsste man nicht zeitlich weiter nach vorne oder nach hinten gehen, um die Frage beantworten zu können? Sind die Begriffe richtig

definiert und was gerät durch die Definitionen aus dem Blick? Folgen die Fragen systematisch aufeinander und führt die Beantwortung der Teilfragen wirklich zur Beantwortung der Hauptfrage? Wurden im Forschungsbericht wichtige Forschungspositionen übersehen und sind die Quellen dazu geeignet, die Fragestellung zu beantworten oder nicht? Werden die richtigen Theorien auf angemessene Art verwendet oder sind sie missverstanden? Gibt es geeignetere Theorieangebote? Die positive Beantwortung aller dieser Fragen macht die Qualität einer Hausarbeit aus. Diese Kriterien fließen in die Bewertung ein und konstituieren einen wesentlichen Teil der Note. Sie sollten sich also diese Frage während des Arbeitsprozesses immer wieder selbst stellen und sie nach der ersten Fertigstellung des Textes nochmals kritisch an diesen richten.

Über die weitere Gliederung der Arbeit kann man keine allgemeinen Regeln formulieren, außer dass sie sich logisch aus der in der Einleitung ausdifferenzierten Fragestellung ergeben muss. In jedem Falle sind inhaltlich aussagekräftige Überschriften für die einzelnen Kapitel zu wählen – also nicht „Hauptteil“, „Analyse“ oder Ähnliches. Die Untergliederung sollte nicht zu kleinschrittig sein – bei kurzen Hausarbeiten maximal zwei Unterkapitel. Im Fazit werden die Ergebnisse der Analyse präsentiert. Es nimmt zu diesem Zweck die Fragestellung wieder auf. Unter argumentativer Verwendung der Ergebnisse werden die eingangs gestellten Fragen bestätigend, differenzierend, modifizierend oder verneinend beantwortet. Auf noch verbleibende offene Fragen, Unklarheiten und Themen für weitere Untersuchungen kann andeutungsweise verwiesen werden.

Im Quellen- und Literaturverzeichnis sind Quellen und Forschungsliteratur getrennt voneinander aufzuführen. Im Unterschied zu einer Bibliographie werden nur die in der Arbeit benutzten Titel aufgenommen.

VI. Darstellung

Erschütternderweise kann man als Dozent oder Dozentin bei vielen Arbeiten gar nicht auf die Ebene der inhaltlichen Korrektur vorstoßen, weil sie sprachlich so schlecht sind, dass nicht klar wird, was eigentlich inhaltlich gesagt werden soll. Um dies zu vermeiden, ist der sprachlichen Form der Arbeit sehr viel Aufmerksamkeit zu widmen. Die Güte einer historischen Arbeit hängt eng mit der sprachlichen Differenzierungsfähigkeit zusammen; sprachliche Unklarheiten schlagen unmittelbar auf die analytische Qualität der Arbeit durch. Es ist daher eine sorgfältige Redaktion des Textes vorzunehmen, so dass nicht nur Fehler der Rechtschreibung und der Grammatik, sondern auch der sprachlogischen Verknüpfung

vermieden werden. Da man selbst die eigenen Fehler oft nicht findet, sollte man jeden Text vor der Abgabe einem Unbeteiligten zu lesen geben. Auf einige Punkte, die immer wieder falsch gemacht werden, sei kurz hingewiesen:

1. Tempus: Es ist darauf zu achten, dass das Tempus nach einheitlichen Prinzipien gebraucht wird. Bei der Darstellung historischer Sachverhalte und Abläufe ist das Präteritum vorzuziehen, werden Forschungspositionen und Theorieansätze erörtert, kann das Präsens gewählt werden.

2. Zitat und Plagiat: Im Arbeitsprozess hat man viele Texte gelesen, sich die Ideen und Überlegungen Anderer angeeignet und ist so – idealerweise – auf eigene neue Gedanken gekommen. In der Darstellung muss Eigenes und Fremdes streng auseinander gehalten werden. Ansonsten liegt leicht ein Plagiat vor, das zur Zurückweisung der Arbeit und sogar zur Exmatrikulation führen kann. Das heißt konkret: Werden fremde Auffassungen aus Quellen, Darstellungen oder anderen Texten referiert, hat dies in indirekter Rede oder sprachlich so zu geschehen, dass die Referatteile deutlich von der sprachlichen Form und vom Duktus der Analyse der Autorin/des Autors unterschieden sind. Zitate aus Quellen, Darstellungen und anderen Texten sind eindeutig kenntlich zu machen und in den Anmerkungen so genau nachzuweisen, dass sie ohne jede Schwierigkeit aufzufinden sind. Das gleiche gilt für Statistiken, Grafiken, Bilder etc., die anderen Werken entnommen werden. Die Zahl und der Umfang der Zitate sind möglichst gering zu halten; denn die wissenschaftliche Hausarbeit soll eine Analyse und kein Reader sein. Zitate haben sich auf besonders pointierte Formulierungen oder Worte zu beschränken. Zitate aus „zweiter Hand“ sind zu vermeiden. Wenn sie nicht vermieden werden können, müssen sie aber unbedingt als solche kenntlich gemacht werden.

3. Regieanweisungen: Die Argumentation sollte sich aus dem Gang der Analyse logisch entwickeln, so dass redundante „Regieanweisungen“ des Typs: „Ich möchte nun darstellen, dass...“ überflüssig sind. Bisweilen kann jedoch eine Überleitung, die den Stand des Arguments deutlich macht, hilfreich sein.

4. Informationspolitik: Begriffe, deren Kenntnis nicht zur Allgemeinbildung gehört oder die als Fachtermini verwandt werden, sind zu erläutern. Unbekannte Personen müssen mit einer kurzen Kennzeichnung ihrer für den Zusammenhang wichtigen Funktionen oder mit sonstigen biographischen Daten in die Darstellung eingeführt werden. Institutionen, deren Name in abgekürzter Form verwendet werden soll, müssen bei der ersten Nennung im Text mit ihrer

vollen Bezeichnung erscheinen. Die gewählte Abkürzung ist in Klammern hinzuzufügen und hat Aufnahme in das Abkürzungsverzeichnis zu finden.

5. Anmerkungen und Literaturangaben: In den Anmerkungen sind alle direkten (Zitate) und indirekten Wiedergaben (Referate) sowie Daten und Sachentnahmen aus anderen Werken, die nicht zum allgemeinen Wissensstand gehören, so eindeutig nachzuweisen, dass sie aufgefunden und überprüft werden können. Die Anmerkungen sind auf diese Nachweise zu beschränken. Nur in besonderen Ausnahmen können sie auch Sachauskünfte und biographische Daten enthalten. Die Anmerkungen werden durchgehend nummeriert und müssen vom Text getrennt sein (als Fußnoten unten auf der Seite oder als Endnoten im Anschluss an den Text). Für die genaue Gestaltung der Anmerkungen und die Art der bibliographischen Nachweise ist eine einschlägige Veröffentlichung über die Verfassung wissenschaftlicher Arbeiten heranzuziehen. Welches der verschiedenen möglichen Verfahren auch immer benutzt wird, es muss konsequent durchgehalten werden.

[Für ausführlichere Beispiele und Hinweise zu Zitiertechniken siehe wiederum Freytag/Pieroth: Kursbuch Geschichte, 121-140]

6. Argument und Narration: Historische Arbeiten sind weder Aneinanderreihungen von Fakten (Chroniken) noch in einem strikten Sinne Beweise für irgend etwas. Wenn historische Arbeiten interessant sind, formulieren sie vielmehr Thesen über bestimmte Sachverhalte der Vergangenheit, die entweder durch eine historische *Erzählung* oder durch eine *Argumentation* begründet werden können. Beide Verfahren haben eine gewisse Eigendynamik, die genauso zu reflektieren ist wie der Konstruktionscharakter jedes historischen Textes.

7. Konstruktion und Rekonstruktion: Die Vergangenheit ist vergangen und in ihrer Totalität nicht zu erfassen. Unsere Erzählungen und Argumente über sie sind immer konstruiert. Dies kann man sich schnell an drei Punkten vergegenwärtigen: 1. Es gab eine Unmenge historischer Gegenstände und Ereignisse, aus denen nur die für die Argumentation relevanten ausgewählt werden können und müssen. 2. Jedes einzelne Ereignis und jedes einzelne Ding kann auf unendlich viele Arten identifiziert werden und so zum Gegenstand der Erzählung werden: das Blatt auf meinem Tisch, das Blatt, auf dem Hinweise für das Verfassen schriftlicher Hausarbeiten stehen, das einzige DinA-4 Blatt im Raum, das Blatt, das sich 622 Kilometer und xy Meter und z Zentimeter in Richtung Nord-West vom geographischen Zentrum von München aus befindet, etc. 3. Wie die verschiedenen wahren Sätze, die man über die Vergangenheit formulieren kann, in einer Erzählung oder einer Argumentation miteinander verbunden werden, hängt nicht von ihnen selbst ab. Selektion, sprachliche Fassung und Komposition erzeugen also einen gewissen Konstruktionsgrad der Darstellung.

Weil dies immer so ist, muss der Konstruktionscharakter nicht eigens betont, wohl aber immer reflektiert werden.

8. Umgangssprache und Metaphern: Wenn man will, dass die eigene Arbeit ernst genommen wird, sollte man umgangssprachliche Formulierungen tunlichst vermeiden und sich um einen möglichst distanzierten, neutralen Duktus bemühen. Erst wenn man ausreichend unter Beweis gestellt hat, das man dies kann, können umgangssprachliche Äußerungen wieder zu einem effektvollen Mittel der sprachlichen Gestaltung werden. Metaphern können dies ebenfalls, aber genauso wie eine blumige Sprache verunklaren sie oft, was eigentlich gesagt werden soll. Wenn man unbedingt eine Metapher gebrauchen muss, sollte man sich das Sprachbild zunächst einmal konkret vorstellen und sich fragen, ob es trifft. Zum Beispiel spiegelt sich in der Geschichte nichts in irgend etwas Anderem, die Downing Street zeigt sich nie verschnupft, Einwanderer kommen nicht in Wellen oder Fluten, in der Stadt am Arno treibt die Renaissance-Baukunst keine besonders schönen Blüten und es gibt keine Rösser und Reiter, die man miteinander verwechseln könnte...

9. Historikersprache: Es gibt typische sprachliche Eigenheiten, die man in vielen historischen Texten liest, die aber unbedingt vermieden werden sollten wie zum Beispiel die ex-post Prognose mit dem besseren Wissen der historisch Nachgeborenen: „Hier zeigte sich zum ersten Mal die Konstellation, die dem Reich später zum Verhängnis werden sollte.“ Akteure sollten immer so genau wie möglich benannt werden, anstatt in vagen Formulierungen oder komplizierten Passivkonstruktionen zu verdunkeln, wer historisch handelte. „Im Zuge“ suggeriert einen kausalen Zusammenhang, ohne ihn jedoch genau zu benennen und dient so eher zur Verschleierung als zur Klärung historischer Sachverhalte. Überhaupt sollten Sie auf die satzlogischen Verknüpfungen sorgfältig achten: Wo „daher“ oder „deshalb“ steht, sollte auch eine Folgebeziehung vorliegen und bei „dennoch“ ein wirklicher Gegensatz.

10. Moral: Leider beschäftigt man sich in der Geschichte oft mit historischen Sauereien, die von richtigen Schweinen begangen wurden, aber man sollte über diese dennoch nach Möglichkeit ohne wertende Äußerungen, sondern in distanzierter, objektivierender Sprache schreiben. Vor allem über Personen sind wertende Äußerungen grundsätzlich zu vermeiden. Die spannende historische Frage ist meistens auch nicht, ob ein Verhalten moralisch richtig oder falsch war, sondern wie es zu ihm gekommen ist und welche Konsequenzen es hatte.

Weiterführende Literaturhinweise (besonders hilfreiche Titel fett)

Baumgart, Winfried: Bücherverzeichnis zur deutschen Geschichte. Hilfsmittel, Handbücher, Quellen, München 2003.

Borowsky, Peter/Vogel, Barbara/Wunder, Heide: Einführung in die Geschichtswissenschaft, Opladen 1975.

Boshof, Egon/Düwell, Kurt/Kloft, Hans: Grundlagen des Studiums der Geschichte. Eine Einführung, 5., durchges. Aufl., Köln 1997.

Buchheim, Christoph: Einführung in die Wirtschaftsgeschichte, München 1997.

Cornelißen, Christoph (Hg.): Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, 2. Aufl., Frankfurt/Main 2000.

Droysen, Johann Gustav: Grundriss der Historik, in: Über das Studium der Geschichte, hg. v. Wolfgang Hardtwig, München 1990, 83-117.

Faber, Erwin: Arbeitsbuch zum Geschichtsstudium, Wiesbaden 1996.

Freytag, Nils/Piereth, Wolfgang: Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten, 2., aktualisierte Aufl., Paderborn 2006.

Hardtwig, Wolfgang: Über das Studium der Geschichte, München 1990.

Heideking, Jürgen: Einführung in die amerikanische Geschichte, München 1998.

Herbst, Ludolf: Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte, München 2004.

Jäger, Jens: Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die historische Bildforschung, Tübingen 2000.

Jordan, Stefan: Einführung in das Geschichtsstudium. Stuttgart, 2005.

Metzler, Gabriele: Einführung in das Studium der Zeitgeschichte, Paderborn 2004.

Peter, Matthias: Einführung in das Studium der Zeitgeschichte, Paderborn [u.a.] 1994.

Schulze, Winfried: Einführung in die neuere Geschichte, Stuttgart 2002.